

Geburt auf der Weide

Unsere Rüet und ihr Kälbchen

Eine Geburt und alles, was damit irgendwie in Zusammenhang zu bringen war, bedeutete für uns Kinder ein absolutes, von den Eltern diktiertes Tabu. Dass ein Neugeborenes, ob Mensch oder Tier, aus dem Bauch der Mutter kommt, verschwiegen uns die Erwachsenen bis zum Geht-nicht-mehr und erfanden die unmöglichsten Erklärungen für das plötzliche Vorhandensein beispielsweise eines Schwesterchens. Als seinerzeit in 1940 meine jüngste Schwester Helga geboren wurde, war ich fünf Jahre alt. Helga kam in der Nacht zur Welt, am nächsten Morgen erfuhr ich, dass die Hebamme das Schwesterchen nachts gebracht hätte. Dabei war mir absolut nicht klar, was eine Hebamme war und wieso sie nachts kleine Kinder brachte. Und Mutter war krank geworden und musste ein paar Tage im Bett bleiben.

Die kindliche Naivität blieb lange Zeit erhalten, mit fortschreitendem Schulalter machte man sich unterdessen naturgemäß Gedanken hinsichtlich der geheimnisvollen „Kinder- kriegerei,“ ältere Mitschüler wussten oft schon „Bescheid“ und prahlten mit ihrem Wissen. So kam dann auch der Jüngere den Dingen auf die Spur, die aber nicht selten noch am Ende der Schulzeit ein Geheimnis war. Ob es vernünftiger ist, schon dem Schulanfänger beizubringen, was ein Kondom ist und wofür und wie es benutzt wird, das wage ich zu bezweifeln.

Wie es früher war? Als in 1945 die Amerikaner unser Dorf besetzt hatten, war ich erst zehn Jahre alt, hatte aber ein Erlebnis, dessen Hintergrund ich erst viel später begriffen habe. Da fuhren die Amis mit ihren Jeeps durch die Gegend und hatten sehr oft eine Anzahl schöner weißer „Luftballons“ mit Schnüren an ihren Fahrzeugen befestigt, die lustig im Fahrwind flatterten. Das Besondere daran: Die Ballons hatten alle einen lustigen „Zipfel“ an der Spitze. Das war absolut neu für uns. Luftballons waren im Krieg generell Mangelware, und als mir ein Amisoldat ein paar dieser Zipfelgebilde schenkte, lief ich stolz mit der seltenen „Gabe“ nach Haus. Kaum aber wurde „Mam“ meiner ansichtig, als mir auch schon die Geschichte aus der Hand gerissen und brutal zerfetzt wurde: „So ein Sauzeug bringst du mir nicht wieder heim.“ Ich war ratlos: Es waren doch Luftballons und die Amis hatten sie an ihrem Auto! Wieso war das Sauzeug? Viel später habe ich mir auch still gesagt: Mutter war eine streng katholische Frau, eigentlich hätte sie diese Art Luftballon gar nicht kennen dürfen.

Geheimnisvoll war bei uns auch die Geburt eines Kälbchens. Dass eine unserer drei Kühe gelegentlich einmal „bej dr Stier“ geführt wurde, war irgendwie „notwendig,“ wenngleich für uns Kinder absolut unverständlich. Was beim Stier geschah, erfuhren wir nie, und einmal mitkommen und zuschauen war geradezu verboten. Bevor die Kuh zum Stier kam, hatte sie stets ein seltsames Verhalten gezeigt: Auf der Weide hatte sie wiederholt andere Kühe „bestiegen,“ die dann gewöhnlich Reißaus nahmen. Auf unsere Frage hieß es dann lapidar: „De Schwitt (Tiername) es stierich.“ Was darunter zu verstehen war, blieb uns verschwiegen. Später dann ging in unserem Stall Geheimnisvolles vor. Die Tür war und blieb verschlossen, oft war der Nachbar herüber gekommen und auch im Stall, man hörte draußen fremdartige Geräusche und verhaltenes Reden. Dann ging die Tür auf: „De Schwitt hät e Kälevje krijje“ wurden wir informiert und erfuhren, dass die Mutterkuh das Kalb „üß dem Komp jeschoore“ (aus dem Futtertrog gescharrt) hatte.

Auch in dieser Richtung machten wir uns unsere eigenen Gedanken und kamen wohl auch der Realität ziemlich nahe. Das Tabu blieb aber seitens der Erwachsenen hartnäckig bestehen. Bis eines Tages die Sache im Sinne des Wortes „ans Tageslicht“ kam. Da hieß es dann notgedrungen „Botter bei de Fisch“ und die Aufklärung war nicht mehr zu umgehen.

Etwa dreihundert Meter außerhalb von Schlemmershof besaßen wir eine eingezäunte Viehweide, sehr einfach „dr Zong“ (der Zaun) genannt. Dorthin wurden unsere Kühe immer dann getrieben, wenn das Weidefahren und Viehhüten nicht möglich war. Der Flurbereich hieß bei uns „am Krüz“ (am Kreuz), weil dort am Wegrand früher ein Kreuz stand. Ich erinnere mich noch daran, über Herkunft und Bedeutung weiß ich allerdings nichts.

Eines Abends erhielt ich den mütterlichen Auftrag: „Jank aan et Krüz de Köh holle.“ Das war Routine, am Zauntor schob ich die Sperrbalken zur Seite und rief die Tiere, von denen auch drei sogleich angetrabt kamen. Die Vierte blieb unter einer der drei mächtigen Fichten stehen, die mein Urgroßvater bei der seinerzeitigen Rodung an ihrem Standort belassen hatte. Bei der Kuh lag etwas an der Erde, das aus der Ferne nicht zu identifizieren war. Es entpuppte sich dann rasch als neugeborenes Kälbchen, noch feucht und zitternd, die Mutterkuh war damit beschäftigt, ihr Kind sauber zu lecken.

Ich spurtete den drei Kühen nach, die bereits den halben Heimweg geschafft hatten, und verkündete daheim atemlos: „De Rüët (Tiername) hät e Kälevje krijje.“ Zufrieden lachend griff sich Onkel Mattes (Matthias) die hölzerne Schubkarre und zog dem Weidezaun entgegen. Das eisenbereifte Karrenrad knarrte und holperte über die Steine der unbefestigten Straße, – viel zu langsam für mich, der ich aufgeregt vor der Karre her dem Zaun entgegen lief. Vor Ort hob der Onkel das Neugeborene vorsichtig in die Karre, streichelte die etwas unruhig zuschauende Mutterkuh, sprach dabei ein paar beruhigende Worte und zog dann dem heimischen Stall entgegen. Willig trabte Rüët nebenher, immer ihr Kälbchen im Auge behaltend. Sie war ein robustes und starkes Tier, sie hatte ihre schwere Stunde ohne jede menschliche Hilfe allein überstanden.

Ich aber war mit diesem Tag „aus dem Schneider,“ jetzt gab es keine Geheimhaltung mehr. Vater entschloss sich dann auch wenig später zu einer umfassenden Information über Zeugung und Geburt, und als später in Blankenheimerdorf unsere „Frieda“ ein Kalb zur Welt brachte, mußte ich dabei sein. Ehrlich gesagt: Ich war gar nicht so besonders angetan von der zwar natürlichen, insgesamt aber ziemlich unappetitlichen Geschichte.